

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 1 (1917)
Heft: 7-8

Rubrik: Unsere Monatsnamen : Juli : August

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

treten. Aber Herr Coquenhem aus Paris (früher Gugenheim in Basel), Herr Zwißchenbart in Basel, der sich an den Mauern seines Zweiggeschäftshauses in Buchs an der österreichischen Grenze Cwilhenbart schreibt, sie gehören doch auch zu „der Zunft derjenigen, die immer etwas an ihrem ehrlichen Namen herumzubasteln haben“. *) Immerhin, diese einfachen bürgerlichen Geschäftsleute können sich entschuldigend auf erhabene Vorbilder berufen, nicht bloß auf die Nachkommen des Fürsten von Schwarzenberg, des Siegers in der Völkerschlacht bei Leipzig, die sich jetzt Sparcenberg schreiben, sondern auch auf die sehr ehrenwerten schweizerischen Patrizierfamilien de Watteville (weshalb nur nicht Batteville?) und de Meuricoffre und andere in hohe Herrschaften verkleidete deutsche Michel. — Weniger Glück freilich hatte laut „St. Galler Tagblatt“ (5. März) ein in Neuenburg wohnender Solothurner, Herr L. von Arg, dem schon im Jahr 1912 von der Solothurner Regierung die Abänderung des von in ein weniger barbarisch klingendes und freundliche Erinnerungen an die Jungfrau von Orleans weckendes d' verweigert hatte. Auch er hielt es nun nach dem Ausbruch des Krieges nicht mehr aus mit seinem unedlen Namen und erneuerte sein Gesuch mit der Begründung, das deutsche von sei ihm in der welschen Schweiz vielfach hinderlich, es biete Anlaß, daß er Gegenstand von Vorurteilen sei. Der Regierungsrat berief sich aber darauf, daß nach ständigem Sprachgebrauch zum Familiennamen von Arg auch der Zusatz von gehöre und daß dieses von deshalb weder weggelassen noch übersetzt werden dürfe. Es sei nicht einzusehen, inwiefern in der französischen Schweiz ein deutschschweizerischer Name seinem Träger hinderlich sein könne, nur weil der Name deutsch klinge. Das Gesuch wurde deshalb abgewiesen. So muß nun der arme Mann weiter einen ihm von seinen Vorfahren hinterlassenen ehrlichen und in der Geschichte Solothurns gar nicht unrühmlichen Namen behalten, ein wirklich beklagenswertes Los.

Martin Salander aber wird uns durch seine Weise gut schweizerischer Sprachredlichkeit zu einem Buch, in dem wir den Geist des Deutschschweizerischen Sprachvereins finden.

Bl.

Unsere Monatsnamen:

Juli.

Für den Monat, den die Römer zu Ehren Cäsars Julius nannten, setzte Karl der Große den Namen Hewimanoth, d. h. Heumonath fest, und dieser Name ist einer der wenigen, die sich, wenigstens in Süddeutschland und besonders in der Schweiz (und auch in einigen norddeutschen Mundarten), bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Daneben kam früher, wie neben Brachmonath die Form Brachet, auch die Form Heuet vor, und zwar eben nicht bloß für die Arbeit der Heuernte und ihre Zeit, sondern regelrecht als Monatsbezeichnung, und in diesem Sinne sagen die Deutschen in den venezianischen Alpen immer noch Hobiöt. Das alles scheint auf den ersten Blick begreiflich, hängt doch der Name unmittelbar zusammen mit einer der wichtigsten Tätigkeiten des Land-

wirtes, aber gerade deshalb ist er eigentlich ungeeignet, denn: der Heumonath ist der Monat, wo — nicht geheut wird; geheut wird doch (außer in den höchsten Lagen) Ende Mai und Anfang Juni, und der Emdet, der zweite Grasschnitt, fällt in den August. Wie sich dieser Widerspruch erklärt, ob man früher später und später früher geheut hat und warum und seit wann etwa der Heuet nicht mehr im Heuet, d. h. die Heuernte nicht mehr im Heumonath stattfindet, darüber lassen uns natürlich sämtliche Wörterbücher im Stich; sie kümmern sich nur um die Wörter und nicht um die Sachen (Karl der Große wird schon gewußt haben, was er tat!). Bloß Brockhaus' Konversationswörterbuch wagt eine schüchterne Erklärung: „vermutlich (!) weil das Ende (!) der Heuernte in den Monat fällt“ (?). —

Herr Dr. Laur, der schweizerische Bauernsekretär, antwortet auf unsere Frage: „Der Widerspruch in der Bezeichnung des Monates Juli als Heumonath mit der tatsächlichen Periode der Heuernte ist in landwirtschaftlichen Kreisen schon oft besprochen worden. Wir haben ihn immer dadurch erklärt, daß die Heuernte gegenüber früher um mehrere Wochen vorgeückt ist. Es hängt dies einmal mit der intensiveren Düngung der Wiesen, sodann auch damit zusammen, daß das Heu heute viel jünger geschnitten wird, als das früher der Fall war. Namentlich ist auch zu beachten, daß zur Zeit, als der Name Heumonath aufkam, wohl noch der gemeine Weidgang im Frühling herrschte, so daß die Wiesen jedesmal im Frühling geäht worden sind, dadurch ist die Heuernte ebenfalls verspätet worden.“

Der Entschluß, den alten deutschen Namen zu brauchen, fällt einem nicht gerade leicht, eben weil er nicht mehr stimmt und weil man leicht merkt, daß er nicht stimmt. Aber vielleicht merkt der Großstädter das auch nicht mehr (wenn ihn nicht der Heuschnupfen daran erinnert). Aber weniger als der Name Juli sagt uns Heumonath doch auch nicht, und Verwechslungen mit dem Brachmonath kommen nicht vor, wie das zwischen Juli und Juni so häufig ist, und etwas heimeliger klingt es eben doch. Bis ins 18. Jahrhundert schrieb man übrigens immer die volle lateinische Form Julius, und diese erscheint auch alle Jahre wieder in Kalendern höherer Jahrgänge.

August.

Karls Name Aranmanoth (althochdeutsch aran = mittelhochdeutsch erne = neuhochdeutsch Ernte), der auch in den Formen Ernemanoth, Arnotmanoth, Aernimanoth vorkommt und also den Monat der Getreidernte bezeichnete, ist früh verloren gegangen; wenigstens begegnet man ihm gegen Ende des Mittelalters, wo deutsche Urkunden aufzutreten beginnen, nicht mehr. An seine Stelle ist in eingedeutschter Form der lateinische Augustus getreten als Augstmonath, Augste oder Augst; der Fall ist also ähnlich wie beim Jenner. Im 18. Jahrhundert suchte man den alten Namen wieder künstlich zu beleben und sagte Erndtemonath oder (offenbar nach dem mißverstandenen „Aran“ Karls) Ahrenmonath. Auch der Lahrer Hinfende Bote sagt noch Erntemonath, und im Badischen kommen Aernde- und Erre- (= Ernte) Monath heute noch vor, während sich in der Schweiz keine Spuren davon erhalten haben. In alten Kalendern hieß etwa schon der Juli: „der erst Aug(u)st“, der richtige August dann natürlich „der ander (= der zweite) Aug(u)st“; doch kommen die beiden Bezeichnungen auch vor für August und September. Unser Idiotikon verzeichnet aus dem

*) Natürlich hat auch der Weltkrieg zu Änderungen der Familiennamen geführt. Der Genfer Regierungsrat hat den Damen Irma und Rita Breithaupt gestattet, künftig den Namen Bréthaut zu führen.

Jahre 1707 eine Quelle, nach der der September Augustin, also etwa die Frau des Augusten und damit seine „andere“ (und natürlich bessere) Hälfte hieß. In der Ostschweiz (Appenzell, Alt- und Oberturgau) bedeutet August, wie ebenfalls das Idiotikon berichtet, die Arbeit der Getreideernte (also ähnlich wie Heuet), das Zeitwort augusten also: die Korn- und Weizenernte halten; der Haberaugst ist daher im Alt- und Oberturgau die Zeit der Haberernte und bezeichnete früher den September, Haberaugstler heißt daher im Thurgau und in Schaffhausen eine Birnsorte, die um diese Zeit reift.

Das als Monatsname früh aufgenommene lateinische Wort Augustus hat nicht bloß die Endung verloren, sondern früh auch in echt germanischer Weise den Ton auf die erste, die Stammsilbe genommen und deshalb auch das u der zweiten Silbe verloren: Augst; merkwürdig ist aber, daß daneben die vollere Form den Ton auf der zweiten Silbe behalten hat: Augúst, während dasselbe Wort als Taufname (der, wie der Monatsname, an Kaiser Augustus erinnern soll) die zweisilbige Form erhalten, den Ton aber auf die erste Silbe genommen hat: Augúst, was bei der Verwendung als Rufname bequemer ist.

Aus der Presse.

Ein neuer Freund des Sprachvereins In Laupen erscheint seit einem Vierteljahr die „Freie Zeitung“, „Organ für demokratische Politik“, mit andern Worten: ein deutschfeindliches Heftblättchen. In Nr. 26 steht da ein längerer „Aufsatz“: „Die Hintermänner der deutschschweizerischen Gesellschaft“. Das sind natürlich wieder wir „Alldeutschen“ vom Deutschschweizerischen Sprachverein. Wir haben bekanntlich (wie schon Emil Steiner so schön nachgewiesen hat) zuerst die „Stimmen im Sturm“ gegründet, um unter neuem Namen unsere alte, landesverräterische Politik treiben zu können, und als diese Stimmen keine offenen Ohren mehr fanden, die „Deutschschweizerische Gesellschaft“ (das ist nun die Entdeckung von B. D. in der Freien Zeitung). Man kann die Sache aber auch umdrehen und sagen: Als Emil Steiners Märchen von den „Stimmen“ nicht mehr zog, da erfand B. D. das Märchen von den „Hintermännern“. (Am Ende sind wir noch schuld am Weltkrieg.) Im übrigen ist der Artikel nur ein aufgewärmter, stark gefürzter, dafür mit Lügen noch stärker gewürzter Emil Steiner. Man höre: Wir seien alle Mitglieder des Allgemeinen deutschen Sprachvereins und haben davon „bedeutende finanzielle Vorteile“ (hätten wir sie doch!), z. B. beziehen wir seine Monatschrift kostenlos (für 3 Franken!). Auch seien die Gründer unseres Vereins „Söhne in der Schweiz niedergelassener Reichsdeutschen“ — in der Tat, die Namen dieser Gründer und der Vorstandsmitglieder des Gründungsjahres klingen auch ungeheuer berlinerisch: Garrau, Otto von Greyerz, Lauterburg, Lüthi, Oswald, Ris, Stichelberger. Uebrigens: woher stammt der Schriftleiter der Zeitung für demokratische Politik: Siegfried Streicher?, und der Hauptmitarbeiter Fernau?

Nun muß man sich natürlich hüten, einem solchen Lasterblättchen mehr Ehre anzutun als es verdient, aber man darf dergleichen auch nicht vernachlässigen, es bleibt doch immer etwas hängen. Wir haben daher den Schriftleiter des Blattes auf einige der größten „Irrtümer“ hingewiesen mit dem höflichen Gesuch um Berichtigung und müssen nun zunächst sehen, wie er sich verhält. Wir

hoffen aber auch, daß uns auf diese Anrempelung wieder so viele neue Mitglieder zugehen, wie wir sie dem Angriff Steiners zu verdanken hatten.

„Eine Lücke in unserem Bildungswesen“, so lautet die Ueberschrift eines inhaltlich trefflichen Aufsatzes in Heft 3 der Schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit, in dem die Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse in verständlicher Form gewünscht wird. Die „Neue Helvetische Gesellschaft, die Gesellschaft für Gemeinnützigkeit oder ein ähnliches Organ“ soll nach Meinung des Verfassers die Gründung eines „erstklassigen populärwissenschaftlichen Organ's“ unter ihre „Aegide“ nehmen. Hoffentlich fängt der Verfasser des Aufsatzes bei sich selbst an. Die Tatsache, daß er von „Exklusivismus“, „Misonieismus“, „Vulgarisation“, „Helvetisierung“, „Zivilprozedur“ und vielen anderen ähnlichen Dingen spricht, und ausruft „Ita agimus ut minimus praestetur effectus maximo sumptu“, legt uns den Wunsch nahe, der Anreger der volkstümlich und zugleich wissenschaftlich sein sollenden Zeitschrift möge nicht zu deren Schriftleiter gewählt werden, denn sonst wäre sein berechtigter Wunsch nach Volkstümlichkeit von vorneherein unerfüllbar. F.

Wie man's machen muß, zeigt sehr gut die Zeitung des Verbandes schweizerischer Metzgermeister. In ihrem Bericht über das Vereinsjahr 1916, der uns freundlicherweise zugestellt wurde, lesen wir: „In aller Stille haben wir der Zeitung einen neuen Kopfschlag gegeben. Der alte mit seinen Unter- und Nebentiteln und den vielen häßlichen, völlig entbehrlichen Fremdwörtern war aber auch zu überladen und überdies fadenscheinig geworden.“ In aller Stille! Wenn man mit dergleichen vor eine größere Versammlung kommt, so ist sicher ein Querkopf darunter, der „prinzipiell“ dagegen ist und den „Sprachenkampf“ entfesselt. Oder ist es ein Unrecht, so was in aller Stille zu tun? Wem ist denn überhaupt etwas aufgefallen (oder anders als angenehm, wenn er unbefangen war), als unter dem Titel „Schweizerische Metzgerzeitung“ eines Tages nicht mehr stand: „obligatorisches Organ des Verbandes schweizerischer Metzgermeister“, sondern einfach „Anzeiger des Verbandes . . .“, nicht mehr Abonnementspreis, sondern Bezugspreise, nicht mehr Inserationspreis, sondern Anzeigenpreise, nicht mehr: per einspaltige Petitzeile 15 Cts., sondern: die einspaltige Kleinzeile 15 Rp.? —

Briefkasten.

H. P., Sch. So so, Sie haben also einmal als kaufmännischer Lehrling einen bösen Schnaps gekriegt, weil Sie einen Geschäftsbrief richteten an Frauen Soundso, und nun fürchten Sie, es könnte wieder einmal ein junger Mann hineinfallen, wenn diese „unvernünftige“ Form nicht bei jeder Gelegenheit bekämpft, sondern sogar noch empfohlen werde. — Nun, wir haben in der Tat noch heiligere Güter zu schützen als gerade dieses, aber allen wird man's nie recht machen, auch wenn man — gut schreibt; der kaufmännische Stil ist auch nicht gerade berühmt für Richtigkeit und Schönheit. Und wenn damals der Lehrling, der mit Recht eine altertümliche Form vermutete und sie verglich mit Fällen wie Liebfrauenkirche, gescheiter war als sein Herr, so ist es doch auch denkbar, daß hie und da einmal ein Geschäftsherr wenigstens gleich gescheit ist wie sein Untergebener und sich wenigstens nicht so töricht darüber aufregt, wie der Ihre es getan; wenn er's nicht haben will, soll er's ruhig sagen. Freilich sollte jeder, der Frauen schreibt, wissen, daß das ein alter Wemfall und nicht etwa die Mehrzahl ist; wer's aber weiß, darf es drauf ankommen lassen, ob er mit einem weniger